

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1907**

48 (26.2.1907)

# Der Volksfreund

Tageszeitung für das werktätige Volk Badens.

Einlage täglich mit Ausnahme Sonntags und der gesetzlichen Feiertage. — Abonnementpreis: ins Haus durch Träger zugehelt, monatlich 70 Pf., vierteljährlich 2.10. In der Expedition und den Ablagen abgeholt, monatlich 60 Pf. Bei der Post bestellt und dort abgeholt 2.10, durch den Briefträger ins Haus gebracht 2.62 vierteljährlich.

Redaktion und Expedition: Lautenstraße 24. Telefon: Nr. 128. — Postfach: Nr. 5144. Sprechstunden der Redaktion: 12—1 Uhr mittags. Redaktionschluss: 1/2 10 Uhr vormittags.

Inserate: die einseitige, kleine Zeile, oder deren Raum 20 Pfg. Lokal-Inserate billiger. Bei größeren Aufträgen Rabatt. — Schluss der Annahme von Inseraten für nächste Nummer vormittags 1/2 9 Uhr. Größere Inserate müssen tags zuvor, spätestens 3 Uhr nachmittags, aufgegeben sein. — Geschäftsstunden der Expedition: vormittags 1/2 8—1 Uhr und nachmittags von 2—1/2 Uhr.

Nr. 48.

Karlsruhe, Dienstag den 26. Februar 1907.

27. Jahrgang.

## Die Umwälzung der Produktionsweise durch das Kapital.\*

J. B. Ziel und Zweck des Kapitals ist die Erzeugung von Mehrwert und dessen beständige Vergrößerung. Das kann es erreichen erstens durch die Verlängerung des Arbeitstages, die jedoch an gewöhnlich enge Grenzen gebunden ist; zweitens durch Herabdrückung des Lohnes unter den Wert der Arbeitskraft, die aber auch nicht ins Endlose gehen kann. Zudem muß es den Mehrwert auch dann vergrößern, wenn es infolge irgend welcher Umstände — etwa wegen des Widerstandes der Arbeiter — den Lohn nicht weiter herabdrücken kann. Da bleibt denn als dritte Mittel die Ermäßigung des Wertes der Arbeitskraft selbst, die herbeigeführt wird durch Verbilligung der Lebensmittel des Arbeiters. Diese Verbilligung wird erreicht, wenn es gelingt, die Produktivkraft der Arbeit zu erhöhen, d. h. mit derselben Arbeit mehr Produkte zu erzeugen. Deshalb ist das Kapital von Anfang an auf Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit bedacht gewesen und hat dadurch im Laufe der Jahrhunderte eine völlige Umwälzung der Produktionsweise, die es bei seinem ersten Auftreten in der Geschichte vorfand, durchgeführt.

Zunächst griff es zur Kooperation, d. h. zur Vereinigung mehrerer Arbeiter an derselben Arbeitsstätte. Dadurch wurde erreicht: Erspornis an Arbeitsmitteln; ferner die Möglichkeit, mit vereinten Kräften manche Arbeit zu vollbringen, die vereinzelte niemand leisten kann; Johann Metzger unter den Arbeitern, der ihre Produktivkraft merkbar erhöhte; weiter die Ausdehnung individueller Ungleichheiten in der Leistungsfähigkeit der einzelnen Arbeiter; endlich eine neue Art der Arbeitsteilung, die zu weiteren höheren Produktionsformen führte.

Alle diese Verbesserungen entsprangen der Vereinigung der Arbeiter, waren also Produktivkräfte der Arbeit selbst; weil aber ihre Vereinigung ein Wert des Kapitals war, so gewann es den Anschein, als seien neue Produktivkräfte der Arbeit durch das Kapital eingeführt worden. Dieser falsche Schein mußte sich beseitigen, weil alsbald der Kapitalist die Leistung des Arbeitsprozesses übernahm.

Die Arbeitsteilung, welche durch die Kooperation veranlaßt wurde, bestand in der Verteilung der Herstellung eines Gegenstandes unter mehrere Arbeiter. Dies ist die Arbeitsweise der Manufaktur. Zum Nadelmachen z. B. gehörten damals ca. 20 verschiedene Operationen, die bis dahin ein und derselbe Arbeiter nach einander ausgeführt hatte; nunmehr beteiligten sich 20 Arbeiter daran, deren jeder nur eine und dieselbe Operation immer wieder ausführte. Die Produkte wurden dadurch bedeutend vermehrt, die Produktivkraft der Arbeit enorm erhöht, aber der Arbeiter selbst verlor seine vielseitige Geschicklichkeit; er war nicht mehr imstande, einen ganzen Gegenstand herzustellen, und wurde infolgedessen von dem Zusammenarbeiten mit anderen abhängig. Losgelöst von dem Zusammenhang mit denjenigen anderen Arbeitern, mit denen vereint er Gebrauchsgüter herstellte, konnte er nicht produzieren und folglich auch nicht leben.

Umgekehrt war aber im Manufakturbetrieb auch die Produktion vom Arbeiter abhängig, dessen persönliche Geschicklichkeit ihre Grundlage war und blieb.

Unsere bisherigen Betrachtungen zeigten bereits recht bedeutende Veränderungen, welche die Erzeugung von Mehrwert in der Produktion herbeigeführt hatte. Die Produktionsweise des Mittelalters war das Handwerk. In ihm war Zweck und Ziel der Arbeit hauptsächlich der Gebrauchswert, d. h. die Herstellung guter zweckdienlicher Produkte. Selbstverständlich wollte der Handwerker von seiner Arbeit auch leben, und infolgedessen war seine Arbeit auch auf den Tauschwert, d. h. auf Geldverdienst gerichtet. Aber dazu gab es — wenigstens in der Blütezeit des Handwerks — kein anderes Mittel als die Anfertigung guter Waren; denn andere hätte man ihm nicht abgekauft. Dann trat jene Auflösung der festen sozialen Zustände ein, welche das Ende des Mittelalters bedeutet; auf der einen Seite die Ansammlung von Kapitalien, insbesondere durch Handel und Wucher; auf der anderen Seite das Verfluchen zahlreicher Arbeiter in völlige Besitzlosigkeit. Die Folge davon war die Kooperation.

Der Kapitalist, der die Kooperation bewertete, ging natürlich von vornherein nur darauf aus, Geld zu verdienen. Doch mag es sein, daß er das zunächst nur durch den Verkauf möglichst vieler Waren zu erreichen trachtete, so daß also auch jetzt noch der Gebrauchswert hauptsächlich Zweck der Produktion blieb. Aber die einfache Kooperation war ja nur ein kurzer Uebergang zur Manufaktur, d. h. sie leitete hinüber zur Teilung der Arbeit innerhalb der Werkstatt. Und sobald diese begann, hörte der Gebrauchswert auf, treibendes und Richtungsgebendes Motiv der Produktion zu sein, und an seine Stelle trat der Tauschwert. Das heißt: Der bewusste Zweck, die Absicht der Kapitalisten war nun nicht mehr die Herstellung guter Waren, sondern die Verbilligung der Waren. Die wahre volkswirtschaftliche Bedeutung dieses Vorganges — die, wie wir gesehen haben, darin besteht, den Wert der Arbeitskraft zu senken und dadurch den Mehrwert zu vergrößern — ist den Kapitalisten unbekannt. Sie wissen nur, daß sie durch Verbilligung der Waren ihren Absatz, ihre Kundenschaft vergrößern. Doch ob mit oder ohne klare Erkenntnis der Zusammenhänge — der Tauschwert, die Verbilligung der Waren wird von nun an treibendes und mit der Zeit sogar einziges Motiv der Produktion.

Nationalökonomisch ausgedrückt, bedeutet Verbilligung der Produktion so viel wie: Erhöhung der Produktivkraft der Arbeit; oder Erzeugung einer größeren Menge Waren mit dem gleichen Quantum Arbeit. Das Kapital strebt also danach, das Quantum Rohstoffe, welches durch ein gegebenes Quantum Arbeit in Ware verandelt wird, immer mehr zu vergrößern. Dies der Zweck; und das Mittel zum Zweck ist die ständige Umwandlung der Arbeitsweise und der Werkzeuge.

Stellen wir nun die Frage: wie ist es bei diesem Vorgang mit der Erzeugung von Wert und Mehrwert — und das ist ja der entscheidende Gesichtspunkt für das Kapital — so kommt die Verbilligung der Produktion darauf hinaus, daß diejenigen Werte (an Rohstoffen und Werkzeugen), welche ein und dieselbe Arbeitskraft verarbeitet, immer größer werden. Wenn die Arbeitskraft am Werke ist, so

werden sowohl Rohstoffe wie Werkzeuge verbraucht. Die Rohstoffe verschwinden sofort, die Werkzeuge durch Abnutzung mit der Zeit. Aber ihr Wert geht nicht verloren, sondern wird auf das Produkt übertragen. Wenn aus einigen Pfund Baumwolle so und soviel Paar Strümpfe gemacht sind, so steckt der Wert der verbrauchten Baumwolle in den Strümpfen. Und ebenfalls steckt in den Strümpfen der Wert der verbrauchten Werkzeuge, der sich auf sämtliche Strümpfe verteilt, die mit diesen Werkzeugen hergestellt werden. Also der Wert der Rohstoffe und Arbeitsmittel verändert sich nicht in der Produktion. Er bleibt im Produkt derselbe, der er in den Rohstoffen und Arbeitsmitteln war. Deshalb nennt man diese Dinge konstante (d. h. unveränderliche) Kapital. Dagegen das für Arbeitslohn ausgegebene Kapital existiert nicht mehr in dem fertigen Produkt, sondern an seiner Stelle erscheint der neue Wert, welchen die Arbeitskraft geschaffen hat. Dieser neue Wert ist bekanntlich größer als der Arbeitslohn. Mithin hat sich der Wert des für Arbeitslohn ausgegebenen Kapitals in der Produktion verändert, und man nennt es deshalb variables (d. h. veränderliches) Kapital.

Wenden wir diese Namen auf die oben geschilderten Fälle an, so wird die Produktion billiger, sobald das konstante Kapital (Rohstoffe und Werkzeuge), das auf ein bestimmtes variables Kapital (Arbeitslohn) kommt, größer wird. — Ein Beispiel wird das noch klarer zeigen. Angenommen zur Verarbeitung eines bestimmten Quantums Rohstoffs mit bestimmten Werkzeugen seien 10 Arbeiter nötig. Jetzt wird eine Erfindung gemacht, welche die Produktivkraft der Arbeit verdoppelt. Neun Arbeiter werden entlassen; der eine, der übrig bleibt, verarbeitet — mit den neuen Werkzeugen — daselbe Quantum Rohstoff in derselben Zeit, wie früher die zehn. Dann ist das Produkt enorm verbilligt. Das variable Kapital dagegen ist wahrscheinlich größer geworden, weil solche neuen Werkzeuge in der Regel teurer sind als die alten. Allgemein ausgedrückt: das konstante Kapital hat sich im Verhältnis zum variablen vergrößert.

Das ist ein Gesetz, das immer gilt: je größer das konstante Kapital im Verhältnis zum variablen, desto geringer ist der Wert des Produkts.

Da nun das Kapital darauf ausgeht, die Produktion zu verbilligen, so muß es ständig den Wert des konstanten Kapitals im Verhältnis zum variablen zu vergrößern trachten oder umgekehrt.

Betrachten wir den Manufakturarbeiter und sein Werkzeug, sowie das Quantum Rohstoff, das er damit verarbeitet, so lehrt der erste Blick, daß sein Arbeitslohn (das variable Kapital) neben dem Wert der Produktionsmittel (dem konstanten Kapital) noch recht sehr ins Gewicht fällt. Dazu kommt, daß die Produktion in der Manufaktur noch durchaus auf der persönlichen Leistungsfähigkeit und Lässigkeit des Arbeiters beruht, woraus die Notwendigkeit einer immerhin noch langwierigen und kostspieligen Lehre folgt, welche den Wert der Arbeitskraft wesentlich erhöht.

Demnach war das Kapital darauf angewiesen, ein Mittel zu finden, welches die Masse des von ein und derselben Arbeitskraft zu verarbeitenden konstanten Kapitals enorm vermehrte und zugleich die Produktion von der persönlichen Leistungsfähigkeit des Arbeiters unabhängig machte.

Dieses Mittel war die Maschine.

## Politische Uebersicht.

### Preussische Staatsklaven im grünen Rock.

Die liberale Wera hat in den preussischen Staatsforsten in besonders bemerkenswerter Weise eingegriffen. Herr v. Arnim-Grienen, der Nachfolger Boddielskis im preussischen Landwirtschaftsministerium befehligt, wie wir schon gestern kurz berichteten, sämtlichen preussischen Forstbeamten, aus ihrem Berufsverein (Verein preussischer Forstbeamten) auszutreten und das Abonnement auf die Wochenchrift für deutsche Förster aufzugeben. Viele Wochenchrift, das Organ des Forstbeamtenvereins, hatte vor den Reichstagswahlen einen Aufschwung erlebt, in dem sie über die geringe Befoldung der Forstbeamten klagte. Es scheint, an maßgebender Stelle nicht genügend gewürdigt zu werden, daß die Förster großen Einfluß auf die ländliche Bevölkerung und auf die Waldarbeitermassen haben, was bei den Wahlen wohl viel ausmachen dürfte. In diesem Satz hat Herr v. Arnim offenbar eine Drohung erblickt, daß die Förster ihr unbedeutendes Amt als konservative Wahlagenten künftigen wollten, er findet ihn daher für den Stand der königlichen Forstämter entwürdigend und fährt wörtlich fort:

Ich erwarte daher, daß sämtliche mir unterstellten Forstschutzbeamten, soweit sie es bisher noch nicht getan haben sollten, nimmere aus dem obengenannten Verein austreten und das Abonnement auf die Wochenchrift aufgeben werden. Wer dieser meiner Erwartung nicht entspricht, wird für die Folge von dem Auftritte in eine höhere Gehaltsstufe ausgeschlossen und hat weder auf Remuneration oder Unterstellungen noch auf die von ihm etwa bezogene Dienstzulage Anspruch zu rechnen.

So geht es zu „im freien grünen Wald“ und in der neuen „liberalen Wera“. In der Phantastie der Romanfäbricitäten erscheint der deutsche Förster als ein aufrechter Mann voll trostigen Selbstbewußtseins; aus seiner „edelmütigen“ Kraft und Unbeugsamkeit hat auch ein deutscher Dichter die Tragik des „Erbförsters“ geschöpft. Der Forstbeamte der königlich-preussischen Wirklichkeit hat aber mit dem Phantastieförster unserer Poeten wenig zu tun, und wenn er sich die ihm von Arnim-Grienen zugeordnete Behandlung gefallen lassen sollte, hätte er mehr Ähnlichkeit mit seinem Jagdbund als mit dem Bild, das uns die Dichter von ihm malen.

## Badische Politik.

### Zu einer rein persönlichen Streitfrage

möchten gewisse Leute die Vorgänge in der badischen Fabrikinspektion machen. Als ob die Stellung des Leiters einer solchen Institution zur Frage der Tätigkeit weiblicher Fabrikinspektoren nicht auch sozialpolitisch von größter Wichtigkeit wäre. In der Straßb. Post unternimmt ein karlsruher Korrespondent neuerdings den Versuch, die Angelegenheit Wittmann-Dr. Baum als noch nicht völlig geklärt zu charakterisieren. Herr Professor Weber in Heidelberg hat aber der Öffentlichkeit längst die nötige Aufklärung gegeben und auch der Volksfreund hat einen Artikel gebracht, der sich mit dieser Sache eingehend beschäftigt. Beide Artikel hat aber Herr Dr. Wittmann einfach ignoriert. Der Artikelrevisor der Straßb. Post versucht nun, Herrn Dr. Wittmann zu veranlassen, speziell auf den Weberischen Artikel, der in der Frankf. Ztg. und in der Bad. Landesztg. er-

mit Proben seiner sprachwörtlichen Bibelfestigkeit: „Herr Farrer, soll steht bereits vom alte Strach in der Bibel geschriebe: Der Wi sich zur Freude geschaffe von Anfang an —

„Ja — und der alte Strach hat ferner gemeint: Der Wein ist nicht zur Veranfassung und Gesundheit für Leib und Seele ist mähiges Trinken.“ „Also, Herr Farrer, da trinke wir ebe mähig!“ „Ich glaube, das wird gut sein. Wisder ist's so ganz mähig wohl nicht gewesen.“

„Mittemal, Herr Farrer — mittemal!“ sagte Mikodemus Wehrle und holperte und stolperte weiter, bis er auf dem Rampe der weiten Höhe stand und das Kampffeld des Geländes überblickte, auf dem mittlerweile die Arbeit der Ernte statt der Lust zur Herrschaft gekommen war. Man sah Männer mit der Last der Trauben nach der Straße hinuntersteigen und dort die Behälter in größere Bütteln leeren, und im Dorfe lief schon der Saft der gerasteten Trauben aus einigen Trotten, der am Abende, vor dem Tänzchen im Löwenwirts-haus, geprobt werden sollte.

Mikodemus Wehrle erhoffte einen sehr guten Neuen, denn die Tage der Weerenlefe pflegten ihm manche klägliche Vergütung zu bringen für besondere kleine Dienste, die er im Laufe des Jahres geleistet hatte. So gebachte er denn bald von den Höhen hinabzusteigen und tat noch einen Fundstück auf die Stätte der Lust und der Arbeit. Da sah er in der Ferne eine hellgeleuchtete Mädchengestalt aus einem der zickzackförmigen Hohlwege steigen und nach einem in milden Kosen verstrickten Nebhäuschen eilen. Mikodemus Wehrle überlegte noch: war sie auf der Suche oder flüchtete sie — da tauchte auch bereits eine zweite Gestalt auf, die eines Mannes. Er lief an der Verzweigung mehrerer tief in die Berge eingetragenen Wege hin und her. Offenbar hatte er die Spur der Flüchtenden verloren; denn wohin er auch schaute, die Weiden waren seinen Blicken völlig entwandnen.

(Fortsetzung folgt.)

## Opfer der Liebe.

Roman aus Süddeutschlands Rebgebirgen.

Von ??? (Nachdr. verb.) (Fortsetzung.)

Es war eine sonnige Erfrischung, die auf der Welt lag, und zufrieden schaute auch der Löwenwirt von Lindenweiler am Tage der Weinlese und eines ungewöhnlichen dörflichen Erinnerungs- und Jubelfestes in den Sonnenstrahlen hinaus; denn das Korn war gut geraten und füllte schon die Scheuer, und die Trauben waren am Stocke goldigbraun gebrannt.

Die Gedanken des Löwenwirtes segelten wie die silbernen Herbstfäden durch das Meer seliger Ruhe. Doch an tausend Kleinigkeiten spürte er schon die Vorbereitungen des Dorfes für den festlichen Nachmittage, für das diesmal besonders frohe Winzerfest. Die Grillen verfloren. Auch er würde, dachte sich der Löwenwirt in all der Sonne und Wärme, nach seiner jahrelangen stillen Ruhe noch den Segen zahlreicher Pflichten kennen lernen. So war ihm die Nachricht vom Eintreffen seiner Kinder an diesem Tage der Ernte als besondere Stärkung seiner Zurecht-willkommen gewesen.

Sie mußten schon auf dem Wege zum Dorfe sein, seine Kinder, und er ließ die Blicke von Zeit zu Zeit hinausweisen auf die Landstraße.

Die Wege waren heute belebter als sonst. Unter der Allee der Obstbäume, von deren struppigem Geäst als einziger Frucht noch Reife der auf hochgeladenen Wagen heimgeführten Körnernte herübergingen, saßen die von den Weinbauern eingeladenen Besucher herum. In der Dorfstraße standen Wagen mit hohen Fässern bereit, die Ernte der Berge heimzuführen. Sie und da suchte ein fremder Mann noch schnell ein Wirtshaus auf, um vor dem gemeinsamen ersten Zuge in die Weinberge etwas warmes dem Mäcen zuzuführen. Der mit Arbeit nicht so sehr überhäufte weibliche Teil der Bewoh-

nerchaft aber probte vor dem Spiegel noch einmal alle weißen Schürzen durch bis zur Anlegung der leuchtendsten und schmutzigen. Und ebe noch die Wagen von den schellenabhängten Pferden in Bewegung gesetzt wurden und die von dem letzten Wirtshaus aus der Stadt herbeigeführten Gäste das Dorf erreicht hatten, liefen die Schönen — wie es das Festprogramm vordrüb — im Schilde der Schürzen auf Treppen und Mauern der Weinberge, in Rauen und Rebhänge und lezten Schwärmer und Frische bereit, um den anrückenden Feind zu empfangen. Der zog hinter dem Kling und Klang des Wagenzuges nun heran, und sein Fußhock war entweder mit Bütteln verladen, um Trauben zu sammeln, oder es hatte die Taschen gefüllt mit Munition. Denn es galt, die harrenden Schönen zu bestürmen und die weißen Schürzen durch wohlgezielte Feuerwerkskörper mit Brandflecken zu zeichnen:

Und wo die Fesseln runterhängen, Da sind die Augen durchgegangen.“

Sier bedeuteten die Brandflecken zweierlei: Triumph der Angreifer und der Angegriffenen zugleich. Schnell war der Trubel und Jubel im Gange; bis in das Dorf hallten die Schüsse, drang das Geknatter, scholl das Lachen und Jubeln, als Maria Theresia und Irene mit Arndt und Battista das Löwenwirts-haus erreichten; denn obwohl alle Welt einem Ziel zuraunte, hatten die Schwestern doch hundertmal Rede und Antwort stehen müssen. Wie ihnen die Erinnerung an die Lust früherer kleinerer Feste das Blut rascher fließen ließ, so wurde es auch dem Löwenwirt unmöglich, sich dem Einflusse der frohen Stunden völlig zu entziehen. So lebte er denn alle Hilfe seiner Kinder ab und wehrte ihnen lachend den Eintritt in das väterliche Haus: „Arbeiten wollt ihr heute? — Ihr schafft ohnehin genug und werdet den Kopf voll haben! Also: hinaus, hinaus! Ihr bleibt über Nacht hier; da können wir uns abends noch sprechen!“

„Alle nicht: Herr Arndt will noch heute ab-reisen, nach der Seimat, und Battista muß abends

wieder in der Stadt sein!“ berichtete Maria Theresia.

„Wir wollen abends noch in Ruhe sprechen, nicht wahr, Herr Arndt?“

Da kam unter dem Jubel der Mädchen die Waag Creszens herbeigehumpelt und zeigte, daß sogar ihr Kopf die Jugend noch wohl verstand. Denn sie streckte Wahnzeichen des Tages von sich, lachte über ihr ganzes altes Gesicht und warf einem jungen Blut nach dem andern die schneeweißen Schürzen über:

„Jetzt seht sinst ja, ihr Mädchen, ob sie euch noch passen! Schau, schau, wie ihr statlich geworden seid in der Stadt!“ rief sie und maß an ihrem Alter dieser Jugend Kraft und Blüte und bewunderte nicht weniger die schüchternen Junglingsgestalten Arndts und Battistas.

Da sausten sie denn hinaus im Schmutz früherer Freudentage, die blühenden Schwestern aus dem Löwenwirts-haus, um sich all den jungen Verteidigerinnen der Weinberge zuzuwenden, und wer von den Angreifern schon den hochgewachsenen Gestalten und der Jugendfrische ein paar Feuerwerkskörper geopfert hätte, dem verklärten die Sympathien denn dem Löwenwirt noch das Verlangen, gerade diesen Kämpferinnen die alte Anhänglichkeit durch fröhlichen Kampf zu zeigen. So wogte denn der fröhliche Streit hin und her und zog sich bis weit auf die Berge, über Täler hinweg und wieder auf die Höhen. Was ursprünglich beieinander gewesen war, sah sich immer wieder getrennt und im Kreise neuer Angriffslustigen. Sogar Farrer Schöbel, der treu nach Ortsgebrauch mit dem Gemeinderäten auch einmal über die Berge gehen mußte, war der Mittelpunkt vieler Gruppen und hatte allerhand Kritik seiner Tätigkeit im verflorenen Jahre zu hören und auch Lob aus alten und jungen Reihen entgegenzunehmen für seine Begewart beim „Erbföhrer“. Der Wächter Mikodemus Wehrle erkannte ihn nicht einmal mehr als Bekedts-person an in diesen fröhlichen Stunden, sondern er entgegnete auf die Mahnung des alten Herrn, mähig zu sein und der Aufgaben der Nacht zu gedenken,





